

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Pechatschek, Franz

urn:nbn:de:bsz:31-16275

katholisch zu werden. Er legte den Brief bei Seite und fuhr fort an einem Aufsatz gegen die Mission zu dictiren. Am 10. August starb er mit dem Worte auf den Lippen: „Es gibt eine andere Welt“. Conventikelklatsch hat darin ein Zeichen von Verzweiflung des Sterbenden entdecken wollen, allein Paulus hatte wenige Stunden vorher erklärt: „Ich stehe rechtschaffen vor Gott durch das Wollen des Rechts“. Er war also seinem System treu geblieben bis zum letzten Athemzug. Die Angelpunkte desselben hatten aber stets gelautet: Gott, Tugend und Unsterblichkeit. Der Antheil, den die Bevölkerung an dem Tode des greisen Erzvaters der Aufklärung nahm, war um so größer, als dieselbe dem sich immer emsiger regenden Treiben der Jesuiten und Pietisten gar nicht hold war. Im Namen der Universität sprach Schenkel, im Namen der Gemeinde Zittel am Grabe des Heimgegangenen, und als Zittel hinwies auf die Mächte der Finsterniß, auf die Paulus stets geweissagt habe, und mit gewaltiger Stimme ausrief: „Sie sind da, die von Paulus Geweissagten“! lief eine tiefe Erschütterung durch die Versammlung, die wohl fühlte, daß hier ein Repräsentant der alten Zeit zu Grabe getragen werde, und daß seine Schüler Tagen entgegengingen, von denen sie mit Recht sagen durften: „Sie gefallen mir nicht“. In der That trug Paulus bis in sein letztes Lebensjahr das scharfe, unverwischte Gepräge der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts. Sein Standpunkt war überwunden, aber dieser Standpunkt war ein wohlthätiger, unentbehrlicher Durchgangspunkt gewesen zu einer wissenschaftlichen Entwicklung, die er nicht mehr begreifen konnte. Um so inniger blieb er in Berührung mit der großen Durchschnittszahl der Gebildeten, die meistens nicht die Anschauungen haben, die dem neuesten, sondern einem unlängst vergangenen Stadium der wissenschaftlichen Entwicklung angehören, und auf eben diesem gegenseitigen Verständniß beruhte zum großen Theil die Popularität, deren der Greis sich bis zuletzt in Baden erfreute.

A. Hausrath.

Franz Pechatschek.

Dieser Meister, als einer der hervorragendsten Violinvirtuosen im eleganten Stil seiner Zeit hoch geehrt, wurde zu Wien am 4. Juli 1793 geboren, wo sein Vater und gleichzeitiger Lehrer, ein fruchtbarer und geschätzter Walzercomponist im Geiste der nachgefolgten berühmten Tanzheroen Strauß und Lanner, die Stelle eines Orchesterdirectors und Violinspielers am Kärnthnerthor-Theater bekleidete. Schon von 1803 an trat er in Wien, Prag und anderen Städten Norddeutschlands, theilweise in Gemeinschaft mit seinem Vater, als Solist mit entschiedenem Beifall auf, und bald zählte er zu den beliebtesten und ausgezeichnetsten Geigern der Kaiserstadt. In dieser Eigenschaft gab und unterstützte er Jahre lang fleißig Concerte und wurde später zweiter Orchesterdirector im Theater an der Wien. Nachdem Pechatschek, 1820 als Solospieler an das Hoftheater in Stuttgart berufen, seinen Namen in weitere Kreise durch Kunststreifen verbreitet hatte, die ihn 1822 nach Wien, 1824 und 1825 durch Süddeutschland führten, ward er wegen seiner Aufsehen erregenden Leistungen 1826 zum Concertmeister an der Hofcapelle zu Karlsruhe ernannt. Seitdem wirkte er, wenige Reisen, z. B. jene nach Paris 1832, abgerechnet, in welcher Stadt übrigens seine Vortragsweise als eine schwache Nachahmung Paganini's nur geringen Anklang fand, in ruhiger Thätigkeit an ersterem Ort fort, bis er ihr durch seinen in Folge längerer körperlichen Leiden frühzeitig eingetretenen Tod am 15. September 1840 entzogen wurde. — Pechatschek's Spiel zeichnete sich durch überraschende Reicheit, glänzende Technik, erstaunliche Reinheit und graziösen Vortrag aus; dagegen fehlte ihm der große Ton und die rechte Innerlichkeit der Empfindung, welche allein auf die Seele wirken und den

gediegenen Meister kennzeichnen. Darum eignete sich dasselbe weniger für die classischen Aufgaben des Concert- und Kammermusikstils, als für die brillanten Effectstücke der modernen Virtuosität, die das Ohr der Menge ergötzen und blenden. Die nämlichen Vorzüge und Schwächen sehen wir auch in Pechatschek's zahlreichen, nunmehr meistens veralteten Violincompositionen dargelegt, deren Inhalt beinahe niemals den Polonaisen- und Rondo-Stil überschreitet. In der Composition ein Schüler des gewiegten Theoretikers und Conseruers G. A. Förster in Wien, begann Pechatschek seine ersten Versuche zumeist mit Tänzen für Orchester: Walzer, Gossaisen, Menuette, Ländler etc., welche vielfach gedruckt erschienen und bei öffentlichen Aufführungen außerordentlich gefielen. Väterem Umstände ist es vielleicht zuzuschreiben, daß der begabte Anfänger in seiner falschen Richtung bestärkt wurde und darüber versäumte, rechtzeitig einen energischen Anlauf zu ernsterer Beschäftigung seiner Phantasie zu nehmen und so dieselbe den sie bestrickenden verführerischen Banden der sogenannten Unterhaltungsmusik zu entwinden. Ihre gefälligen Melodien und gewandten Formen beurkundeten eine nicht unbedeutende Leichtigkeit der Erfindung sowie eigenartige, durch lebendige Rhythmik gehobene Gestaltung, lassen aber bedauern, daß der Componist sich von den Einwirkungen des herrschenden Modegeschmackes nicht loszureißen vermochte, um seiner Begabung gemäß zu einer eigentlichen Vertiefung des schaffenden Talentes und dadurch zu Schöpfungen dauernden, wahrhaft geistigen Werthes zu gelangen. Wegen dieses sinnlich bestechenden Gepräges genossen die erwähnten, aus vielen Variationen, Polonaisen, Divertissements, Rondo's, Solostücken, einem Duo concertant und zwei Streichquartetten op. 4 u. 7 bestehenden Werke s. Z. bei den Virtuosen und Dilettanten ein in starker Verbreitung sich kundgebendes Ansehen. Zu dem Besten gehört das etwas tiefer angelegte Concertino op. 16, während die Variationen auf der G-Saite op. 34 als eine gelungene Nachbildung Paganini'scher Künsteleien bemerkenswerth sind. Zu erwähnen bleibt noch, daß Pechatschek auch ein ausgezeichnetes Gitarrespieler war. Es verbleibt ihm das Andenken eines vorzüglichen und im Privatleben gemüthlichen Künstlers. H. Giehne.

Karl Julius Perleb

wurde am 20. Juni 1794 zu Konstanz geboren, wo sein Vater die Stelle eines Kammersecretairs bei der damaligen k. k. Regierung von Vorderösterreich bekleidete; seine Mutter verlor er schon im vierten Jahre seines Lebens, bald auch seinen Vater, und so mußte er schon in früher Jugend bei den damaligen unruhigen Zeiten vielfachen Wechsel des Wohnorts und mancherlei Wanderzüge durchmachen, bis er 1807 zu Freiburg i. B., der früheren Heimat beider Eltern, in das Haus seines Oheims, des Hofapothekers Schmid, aufgenommen wurde und diesen wie einen zweiten Vater verehren und lieben lernte. Schon frühzeitig den Naturwissenschaften zugethan, entschloß er sich, nach Vollendung seiner Gymnasialstudien, in Rücksicht auf seine künftige Existenz, zum Studium der Pharmacie, machte aber in den Jahren 1809—1811 an der Universität zu Freiburg aus wissenschaftlichem Eifer den philosophischen Cours vollständig durch, obwohl dieser für jenen nächsten Zweck nicht erforderlich war, ging dann zum Studium der Medicin über und erwarb sich noch während der Universitätszeit durch eine mit Auszeichnung bestandene Staatsprüfung in Naturwissenschaften und Philologie die Befähigung zum Lehramt, sodann im August 1815 auch die medicinische Doctorwürde. Nach kurzem Aufenthalte in Wien nahm er noch im Herbst des genannten Jahres mit Freuden die Berufung als Lehrer am Gymnasium zu Freiburg an und kehrte damit für immer in diese seine Heimath zurück, deren Naturschönheiten schon der Jüngling mit begeistertem